



Feierabend



Ein Wiedersehen.

Von Rosa Huber.

Müßig schlendere ich durch die Straßen, schau da dem Spiel der Kinder zu, beobachte dort den Kampf zweier Spaken um ein Körnchen Hafer. Dann bleibe ich wieder vor irgendeiner Auslage stehen und bewundere die hinter dicken Glasscheiben aufgestapelten Schätze. Sonst verbittert mich diese schamlose Ausbreitung von allen möglichen Luxuswaren. Heute spüre ich nichts von Empörung, heute lacht ja die Sonne warm und verheißungsvoll vom blauen Himmel.

Vor der Auslage der Feinstoffhandlung ist ein Mann damit beschäftigt, zu den bereits aufgehäuften Lederbissen noch weitere hinzuzufügen. Was es da doch alles für den Gaumen und den Magen gab! Da leuchtet aus der grünen Umrahmung frischer Peterzilie zart und rosig das Fleisch eines Schinken. Daneben strecken sich die Fische der Nordsee, Heringe, Kussen, Makrelen, etwas weiter entfernt Sardinen aus Portugal und Südfrankreich, in durchsichtiger Sülze Aale und rostigbraune Sardellen. Kleine Berge von prallen Würstchen gab es hier, und neben dem vornehmen, großlöcherigen Schweizerläse macht sich eine derbe, grellrote Edarmerkgugel breit. Eine ganze Menge Gläser mit eingemachten Früchten, dann Datteln und Feigen, große Beeren italienischer Trauben. Und im Hintergrund, ernst und würdig, eine Reihe von Flaschen mit Weinen.

Interessant betrachtete ich den Mann, wie er auf diesem, dem Gaumen und Magen errichteten Altar neue Opfergaben niederlegt. Endlich ist er fertig, schließt die Auslage und will in den Laden treten. Da bleibt er mit einem Ruck vor mir stehen, fragt erstaunt: „Ja, Rosl, bist du's oder nicht?“ Geht das mich an: Verwundert blide ich um mich. Niemand zu sehen. Also soll es doch mir gelten? Forschend betrachtete ich den Mann. In weißer Jacke und weißer Schürze, mit glänzendem, rosigem Gesicht, war er die lebendigste Kellame für seine Delikatessen; aber ein Bekannter von mir? Unmöglich! Da fragt er, schon etwas ungeduldig, zum zweitenmal: „Na, kennst du mich denn nicht mehr, den Berger-Franz?“ Der Franzl? Ungläubig starre ich ihn an und dann muß ich hellauf lachen. Wer, zum Teufel, hätte aber auch in diesem würdigen Geschäftsmann den Franzl,

den Helden meiner Kindheit, den Winneton, Old Shatterland, Kara ben Nemsi und wie sie alle heißen, die Helden von damals, vermutet? Mit diesem Bänchlein sollte er es doch versuchen, sich an die wilden Kurden oder die listigen Rothäute anzuschleichen! Wen da wohl der Feind, recte Flurhüter, früher beim Schopfe hätte, ihn oder mich armen, geschundenen Hadschi Halef? „Geh, lach doch nicht so dumm,“ fährt er mich an, „komm lieber herein und laß uns plaudern“. Warum denn nicht, und immer noch lachend folge ich ihm in den Laden.

Im Laden herrscht eine angenehme Kühle. Hier blüht und glänzt es nur so vor lauter Reinheit, und wohin ich blicke, überall eine geradezu verschwenderische Anhäufung von Waren. Hinter dem Ladentisch steht seine Frau, ein molliges, niedliches Persönchen, das herzige Puppengesicht von schwarzem onduliertem Haar umrahmt. In ihrem weißen Mantel wirkt sie förmlich appetitanregend. Unweit von ihr sind ein blaffer Kommis und ein kleiner magerer Lehrling mit dem Einwiegen von Zucker beschäftigt.

Nachdem mich Franz seiner Frau vorgestellt hat, beginnen wir uns auszufragen. Mein Gott, man hat sich doch viel zu sagen. Da treten einige Kunden in den Laden und Franz muß bedienen helfen. Ich bleibe einige Minuten allein.

Merkwürdiger Zufall, der mich heute hierher geführt hat und einen lieben Kameraden wiederfinden ließ. Im gleichen Hause und fast zur gleichen Zeit geboren, wuchsen wir zusammen auf und bald wurden wir unzertrennliche Freunde. Diese Freundschaft verstärkte sich noch, als wir älter wurden. Gemeinsam konnten wir die herrlichsten Abenteuer erleben. Die umliegenden Acker und Felder machten wir — sehr zum Aerger des Flurwächters — zum Schauplatz unserer Heldentaten.

Da unsere Eltern Sozialisten waren, war es naheliegend, daß wir bald davon zu träumen begannen, die Welt einst von allen ekelhaften Kapitalisten zu befreien. Und als wir einmal von der Schule mit einer fastigen Strafe nach Hause kamen, weil wir es nicht unterlassen konnten, Friedrich Adler als Wilhelm Tell zu feiern, kannte unser Stolz über dieses erste Opfer unserer

Ueberzeugung keine Grenzen. Nach Abschluß der Schulzeit kamen wir in die Lehre. Er wurde Verkäufer, ich Zippmamsell. Damals lernte ich den ersten Welt-schmerz kennen. Denn Franz, mein Ideal, brach mir die Treue, die er mit beim Bart des Propheten geschworen hatte, und verliebte sich in seine Kassiererin. Als ich ihm dann aber — trotz meiner mißachteten Liebe — beim Stehlen von Flieder für seine Angebetete half, war der Gipfel meiner Selbstverleugnung erreicht. Dann trafen wir uns immer seltener, bis wir uns schließlich, infolge geänderter Wohnungsverhältnisse, ganz aus den Augen verloren. Und heute, nach Jahren, traf ich ihn wieder, den alten Freund. Alten Freund? Ich beobachtete ihn, wie er die Kunden bedient und ein eigentümliches, wehes Gefühl steigt in mir auf. Denn ich finde keine, aber auch keine Ähnlichkeit mit dem Lieben, begeisterungsfähigen Jungen von einst.

Als er nach der Bedienung der Kunden wieder zu mir zurückkehrte und ich ihn fragte, ob er noch immer daran denke, die Welt von den Kapitalisten zu befreien, da mußte ich mich überzeugen, daß er sich innerlich gewandelt hatte. Eifrig begann er die heutige Gesellschaftsordnung zu verteidigen und fand in seiner Frau eine Sekundantin. Sie schwitzten beide förmlich bürgerliche Moralbegriffe aus. Sozialismus? Der sei doch nur da für die Unfähigen. Aber dein Vater, wemde ich ein. Ja, gerade der, zu was hat ers denn auch schon gebracht, he? Arbeitslos ist er. Aber bei uns ist es anders, wir haben es zu etwas gebracht und da soll man ihnen nur ja nicht mit Gleichberechtigung kommen. Sie zahlen ihre Steuer und seien ehrbare Bürger. Sie haben sich geplagt und vieles entbehrt, aber dafür sind sie wer und haben was.

Da mußte ich sie betrachten, die beiden, wie sie rosig und gepflegt von den vielen Entbehrungen und Pladereien vor mir stehen, betrachtete mir auch den kleinen mageren Lehrling und den blassen Kommis und habe genug von dem Helden meiner Kindertage und verlasse den Laden . . .

Verflogen ist mein Uebermut, es würgt mit in der Kehle. Am liebsten möchte ich losheulen über die bittere Erkenntnis, daß ein Bankkonto und ein eingebildeter Besitz

Muster.

Von Reinrad Inglin.

genügen, aus einem lieben, idealen Jungen einen „ehrbaren Bürger“ zu machen.

Es war spät geworden. Die letzten Strahlen der untergehenden Sonne vergolden noch einmal kleine, leuchtende Wölkchen, allmählig färben sie sich rot und plötzlich entzündeten sie sich zu einer einzigen Flamme: der Himmel leuchtet blutrot, allen ehrbaren Epikürern zum Trost.

Der Traum bei den Naturvölkern.

Unendlich viele Bücher sind über den Traum geschrieben, sehr viele Menschen zeichnen jeden Traum, dessen sie sich beim Erwachen erinnern auf und gewinnen auf diese Weise ein eigenartiges Bild von einem seelischen Doppelleben. Nicht alle Träume sind bizarr, ungeheim, unzusammenhängend; viele haben ein ganz festes Gefüge und wirken sehr real. Ganz selbstverständlich ist es also, daß bei den primitiven Völkern der Traum, über dessen Wesensart man ja gar nichts wußte, einen ungeheuren Eindruck machen mußte.

Ein primitiver Mensch glaubt, daß alles, was er im Traum denkt und tut, wirklich von ihm gedacht und begangen wurde; infolgedessen ist ein geträumtes Verbrechen ein wirkliches Verbrechen und der Träumende wird seinerwegen zur Rechenschaft gezogen, als hätte er es in Wirklichkeit begangen.

Für die enge Verquickung von Traum und Wirklichkeit im Leben der wilden Völkerstämme gibt es die verschiedensten Beispiele.

Ein Mann träumt von der Liebe einer bestimmten Frau. Beim Erwachen ist er überzeugt, daß sie ihn wirklich liebt. Bei manchen Stämmen Neu-Guineas muß ein Mann, der im Traum mit der Frau eines andern zusammenkam, diesem ein Büffelgeld zahlen.

Noch weiter gehen zahlreiche andere Stämme, indem sie das Traumleben nicht nur für sich selber als Wirklichkeit ansehen, sondern auch für diejenigen, von denen sie geträumt haben. Hat man also das Unglück, daß jemand irgend etwas Ungünstiges von einem träumt, so hat man die Folgen dafür zu tragen. So wird eine Geschichte erzählt, daß ein Indianer von einem Missionär Bezahlung für drei Kürbisse verlangte, weil er im Traum gesehen hatte, daß der Missionär sie stahl. Auf Borneo kann der Mann, der von der Untreue seiner Frau träumte, ihre Bestrafung verlangen. Träumt der Wilde von Jagd oder Fischfang, so nimmt er nach dem Erwachen diese Dinge vor. Träumt er von seinem Freunde, dieser werde ihm zu schaden suchen, so bricht er die Freundschaft ab, ja, die Indianer gehen sogar so weit, einen Menschen zu töten, wenn sie geträumt haben, sie müßten ihn töten. Träumt einer, ihm gehöre irgend etwas, was eigentlich Eigentum eines andern ist, so gibt der andere ihm den Gegenstand ohne Widerrede, da er sonst in Lebensgefahr zu kommen fürchtet. Bei dem Kamtschadalen wagt ein Mädchen die Werbung eines Mannes nicht zurückzuweisen, wenn sie erfährt, daß dieser von ihrem Besitz geträumt hat.

Ein Häuptling in Afrika träumte, in europäischen Ländern zu sein; beim Erwachen legte er europäische Kleidung an und ließ sich von seinen Besuchern beglückwünschen, daß er gesund und wohlbehalten von der großen Reise zurückgekehrt sei.

F. R.

Wir entnehmen diesen Abschnitt mit freundlicher Erlaubnis des Montana-Berlags A.-G., Horn-Luzern, dem soeben erschienenen Werk von Reinrad Inglin „Jugend eines Volkes“ (geheftet Fr. 4.—, in Ganzleinen gebunden Fr. 5.50), das in fünf padenden Erzählungen die geschichtlichen Anfänge der Eidgenossenschaft und die großartige, von Sagen durchwobene Dämmerung vor dieser Zeit darstellt. Hier wird der eidgenössische Mythos zum erstenmal in einer umfassenden epischen Gestaltung lebendig. Die Plastik der Gestalten wie des ganzen Geschehens dürfte schwerlich zu übertreffen sein. Inglin hat damit ein Werk geschaffen, das einen Ehrenplatz in jedem Schweizer Haus verdient.

Der Vogt und Ritter von Landenberg sah mit Samt und Seide angetan in seiner Herrlichkeit vor dem Leutpriester zu Sarnen und tröstete den Geistlichen auf die Klage, daß nicht einmal mehr die heilige Weihnachtsmesse einen Bauern in die Kirche gelockt habe; das lange, glatte Gesicht noch immer voll ruhiger Verachtung häuerischen Widerstandes, wiederholte er eben, daß er dies Volk auch den Kirchgang noch lehren werde, als ein Hirt eintrat, das ritterliche Schwert wortlos vom Tische nahm und den Vogt damit zur Tür hinaustrieb.

Landenberg wich, schwiegend vor Wut und Abscheu, unter die Haustür und wollte seinen Hofknecht rufen, da sah er sein Ross vor sich und daneben den Knecht gebunden am Boden. Auf dem Rosse sah ein bewaffneter junger Bauer, Arnold von Melchtal sah darauf, regungslos, mit braunrot sprühendem Gesicht, entblößten Zähnen und gierig zupackenden Hiden, eine Geißel in der Faust.

Der bestürzte Ritter wich zurück, aber der Hirt schleppte ihn wieder vor den Melchtaler hin. Arnold peitschte ihn mit aller Kraft den Strang quer über das Gesicht und trieb ihn schweigend vor sich her zum Dorf hinaus.

Der entsetzte Vogt wandelte, den Tod erwartend, in seiner festlichen Tracht barhaupt und waffenlos durch den Schnee, doch der junge Bauer ritt mit der Geißel hinter ihm her und gab ihm die Ehre des Todes nicht; er hatte zu leidenschaftlich auf ihn gewartet, um ihn so rasch zu entlassen, er wollte ihm alles antun, was der Hochmütige andern angetan, Erniedrigung und Körperpein, und trieb ihn so mit wütender Lust zum Land hinaus. Er trieb ihn dem Sarnersee entlang talauf, dem Brünig zu, und schlug ihm oft den Strang in den Nacken.

Ein Rinderhirt kam aus dem Klein-Melchtal heraus und blieb verwundert stehen.

Arnold rief ihn beim Namen und gebot dem Vogt: „Zieh ab, was du anhabst, und gib es dem!“

Landenberg zog sein Gewand bis auf die Flossen aus und gab es mit abgewandtem Gesichte Stück um Stück dem Rinderhirten.

Der Erniedrigte warf einen letzten flehenden Blick in die vertrauten Augen des Tieres, das die Schmach nicht fühlen wollte und dem Sporn des Bauern gehorchte wie ehemals dem des Ritters, dann leuchtete er, vom Geißelstrang über die Augen getroffen, zwischen Wald und Gessels bergauf. Verzweifelt watete er durch die verschneite Einöde, den Bauern auf dem dampfenden Ross immer dicht hinter sich, und wenn er vor Erschöpfung anhielt, fuhr ihm erbarmungslos hehend die Geißel ins Genid. Er watete mit den nackten Füßen durch immer tieferen Schnee, den blau gestriemten Rücken

gebogen, die Augen rot unterlaufen, und sank, von einem grimmigen Wind gepackt, vor der Bahnhöhe zusammen.

Arnold fuhr ihn wütend an und schlug ihm das Blut aus der Haut, bis die Watter unerschütterlich an ihm riß, er peitschte ihn auf und trieb ihn über die Grenzhöhe zum Land hinaus und jenseits hinab in fremdes Gebiet.

Ein ausgehungertes Bettler, der zu den Milch- und Fleischtopfen der gastfreundlichen Waldeute hinüberwanderte, blieb mit lauten Klagen des Erbarmens stehen und bot dem halbnackten Bürger seinen elenden Mantel an. Landenberg wagte ihn nicht zu nehmen und wurde vom Bettler selber mit dem zerklüfteten Tuche behängt, worauf er dumpf dankend weiterging.

Arnold folgte der Jammergestalt nicht mehr, doch blickte er ihr nach und schwang kläpfend die Geißel über dem Kopf, so oft sie anhielt; als er sie aus den Augen verlor, wandte er sein Ross und ritt heimzu.

Von weitem schon sah er hinter dem gefronenen Sarnersee im weißen Wintertag die brennende Burg.

Zur selben Stunde trugen Boten der drei Länder die Siegeskunde von Ort zu Ort, überall riefen die Leute sich an, der Jubel schwall über alle Jungen, unbändiges Jauchzen dröhnte durch die Täler, das ganze Volk schrie vor Freude. Die einsichtigen Alten und Ammänner aber riefen zur Tugung auf nach Brunnen, um für alle irdische Dauer zu schmieden, was flüchtig glühte. Dem Rufe folgten mit den Bevollmächtigten unbotmäßig Hunderte aus allen Tälern, sie fuhren, liefen, ritten noch heiß vom Aufstand und grundlos bewaffnet zur Ländermittelpunkt ans obere Secknie, bildeten unter einem blauen Himmel im tiefen Schnee einen stürmisch bewegten Ring und riefen zu neuen Taten, es noch ein Ammann den Mund geöffnet. Eine Kraft war in ihnen befreit, die bedrängte sie an Leib und Seele. Um ein Sachweh zu brechen, hatten sie einen Strom versammelt und es nicht gewußt, den Kerker der Fremdherrschaft hatten sie bemessen wie Kinder ein Turmgemäuer. Nun standen sie nach dem ersten Rud und Sprung schon frei auf den geborstenen Trümmern, halb verwundert, mit dem Drang zu Sprung und Schlag noch in allen Gliedern, den gierigen Blick schon auf der Suche nach neuen Feinden.

Ihre Führer aber hielten sie fest im Griff und lenkten das überwallende Blut in die beherrschte Bahn zurück. Der Herr von Attinghusen trat in die Mitte, mit langsamen großen Schritten, die Hände auf dem Rücken, das straffe Gesicht wohlwollend gemildert, als träte er unter rauchstige Knaben. „Sticht uns der Hafer?“ rief er lachend. „Schauen wir uns um, bevor wir ausschlagen! Wir sind nicht das einzige Volk auf Erden, wir sind ein Volk unter Völkern, wie jeder von uns ein Mensch unter Menschen ist. Redliche Verwalter wollen wir dulden, und wenn uns ein geintees Reich einen würdigen Schirmer stellt . . . wohlan! Wir haben die fremden Zügel nicht zerrissen, um durchzubrennen, sondern um freien Grund und Boden, eigenes Recht und eigene Ordnung zu haben. Wehr wir uns, doch nicht nur mit den Waffen!“

Nach ihm sprachen die Ammänner Fügiglos, Schöpfer, ab Berg und Stauffacher zur willigen Kunde, mit der untrüglichen Einsicht in das Notwendige und mit dem graden, nüchternen Sinn, der gegen sein stärker Lockendes ein-

tauscht, was er schon sicher gepackt hat. Sie wurden einig, Urner, Switzer, Obwaldner und Nidwaldner, sie begannen mitzureden und wollten alle dasselbe.

Sie stellten gemeinsame Satzungen auf und schwuren sich Genossenschaft für immer auf Leben und Tod. Als Maß und Mitte aller Dinge setzten sie wieder den Menschen ein.

Ferien sind eine Wissenschaft.

Von Dr. Karl Wagner.

Wie mancher hat sich auf die Ferien geseht und lag dann nach zwei Tagen krank in der teuren Pension, stand erst wieder auf, als die Ferien bald vorüber waren! Da kamen einmal zwei Hamburgerinnen auf den Thüringer Wald und hatten sofort einen Sonnenbrand, mit Fieber und schweren Entzündungen. Andere, die in die Berge fuhren, mußten auf dem ersten Ausflug mit Rasenbluten umkehren. Umgekehrt müssen die Bewohner der Binnenstädte des höheren Landes an der See sehr vorsichtig sein.

Die Blondes und die Braunes.

Das Sonnenbad muß gelernt sein. Alle Menschen, die nicht leicht braun werden, vertragen Sonnenbäder nicht. Es gibt blonde Menschen, die einen dunklen Teint haben, die brennen ein und können den ganzen Tag am Strand liegen. Die anderen bekommen heftige Kopfschmerzen und häufig einen richtigen Bronchialkatarrh. Der Arzt spricht von „Sonnenbronchitis“.

Die vorteilhaftesten Wirkungen des Sonnenbades sind auf die ultravioletten Strahlen zurückzuführen. Diese Strahlen erzeugen im menschlichen Körper ein nützliches und notwendiges Vitamin, das Vitamin „D“. Dieses Vitamin verhindert die Rachitis, die früher sehr verbreitet war und heute durch das Freileben und die Höhen Sonne in der Hand des Arztes fast verschwunden ist.

Braun ist nicht nur schön!

Die ultravioletten Strahlen dürfen aber nur vorsichtig benutzt werden, die künstliche Höhen Sonne muß vom Arzt verordnet und dosiert sein. Das Sonnenbad im Freien wird nur der getragen, dem gleichzeitig ein Schutz mitgegeben ist, weil die Strahlen gleichzeitig die Haut chemisch verändern. Die Haut wird braun. Die Bräune ist aber nur ein äußeres Zeichen für bestimmte Vorgänge in der Haut. Der braune Farbkörper wirkt bakterientötend, er dosiert, wie der Arzt, die ultravioletten Strahlen, er schützt vor zu starken Wirkungen.

Gleichzeitig schützt er vor Bakterien und gegen Infektionen. Deshalb erweckt eine braune Hautfarbe, ein braungebrannter Mensch stets die Vorstellung von Gesundheit!

Manche Blondes, die mit der weißbleibenden Haut nämlich, sind nun im Sonnenbad den ultravioletten Strahlen ausgeliefert, ohne das schützende Pigment zu haben. Daher kommen dann die Schwächeerscheinungen. Ebenso leiden Menschen mit schwachen Nerven und krankem Herz unter allzu viel Sonne. Bei Tuberkulose gar darf der Arzt nur Sonnenbäder verordnen.

Wärmen und Spülen.

Für alle anderen ist jedoch das Sonnenbad das große Heilbad. Durch die Haut wird dem Körper Wärme zugeführt, die er sonst nur durch intensive Arbeit aller Organe erzeugen kann. Nun dürfen diese Organe ausspannen. Das Blut dringt trotzdem in die entferntesten Adergassen, der Körper wird durchspült, entschlackt, und durch die gut atmende, weil von Kleidern befreite Haut, dringt alles Schädliche hinaus.

Nun versteht man vielleicht auch besser die Funktion der Sonnencrems und Oele. Sie sind nicht nur für die Eitelkeit da. Durch die schnellere Bräunung, die sie hervorgerufen, wird dem Körper schneller ein notwendiger Schutzstoff zugeführt.

Hilfe für Sonnenbrand.

Wenn das Unglück trotzdem geschehen ist, wenn das erste Sonnenbad zu lange gedauert hat und der Sonnenbrand da ist, darf man bei leichtem Fieber eine fieberverreibende Tablette nehmen. Auf den Kopf legt man sich eine nasse kalte Kompresse. Bei Herzklappen nimmt man ein Beruhigungsmittel, bei Herzschwäche darf man sich mit Kaffee anregen. In schweren Fällen muß jedoch unbedingt der Arzt geholt werden. Die kranken Stellen werden mit einer Mischung von Puder und Creme beschmiert.

Der ideale Ferientaufenthalt ist ein Bad, in dem man abwechselnd Wasser, Sonne und im Schatten nur Luft genießen kann. Man wechselt ab, man geht nach längerem Sonnenbad für ein Weilchen in den Schatten.

Am ersten Tag streckt man überhaupt nur die Füße in die Sonne, dann darf man langsam weitergehen. Beim Kopf ist man nach zwei, drei Tagen angelangt.

Wissenschaft für die Kleidung.

Für den Sommer in der Stadt muß man weniger mit der Sonne, um so mehr aber mit der Kleidung Bescheid wissen. Es gibt Stoffe, die viel ultraviolette Strahlen durchlassen, andere wieder versperren ihnen den Weg zum Körper.

Man hat diese Feststellungen im Observatorium zu Davos getroffen. Man hat 22 Kleiderstoffe untersucht und folgende Liste aufgestellt: Die Wollstoffe der Herrenanzüge lassen überhaupt keine ultravioletten Strahlen durch. Ebenso undurchlässig sind Flanellstoffe. Auch Seidenstoffe sind nicht sehr strahlendurchlässig. Crepe de Chine gibt nur etwa zwei Prozent der Strahlen den Weg frei, Kunstseide etwa vier Prozent, Batist und leichter Tricot sind nützlicher, ihr Prozentsatz beträgt 5 bis 15 Prozent. Sehr durchlässig ist Baumwollvoile, wie Baumwolle überhaupt. Hier wurden bis zu 40 Prozent festgestellt.

Da die Strahlen vor allem durch die Poren des Gewebes ihren Weg nehmen, kommt es sehr auf die Weibart an. Es kommt auch darauf an, ob Stoffe nach dem Waschen einlaufen oder poröser werden. Kunstseide und Baumwolle werden durch diesen Prozeß strahlendurchlässiger, Voile und Batist verlieren ihre Durchlässigkeit, ebenso bestimmte Kreppfäden.

Auch die Farben spielen eine Rolle, jede Farbe läßt eine bestimmte Strahlenart durch. So hindert die Kleidung, je mehr man trägt, um so stärker. Man kann eine Wissenschaft bilden und sich nach Tabellen kleiden, aber man hat auch nicht nach Vitaminen essen gelernt. Man merkt sich die wichtigsten Dinge, zu mehr ist keine Zeit.

Man hat nur ein richtiges Mittel, sich die Strahlen der Sonne, die der Körper braucht, zugänglich zu machen: möglichst wenig anziehen! Je mehr Kleidungsstücke übereinanderliegen, um so weniger Poren finden die Strahlen, um durchzudringen.

Ameritanische Halbminutengeschichten.

Gesammelt von Ida Sorter.

„Schauen Sie her, Kellnerin“, jauchte der wütende Gast, „hier im Wein schwimmt eine Fliege. Was soll das bedeuten?“

„Das weiß ich nicht“, erwiderte die Kellnerin, „ich bin eine Kellnerin und keine Wahrsagerin.“

Kaufmann: „Die Post stellt mir täglich Drohbriefe zu. Gibt es denn kein Geiz gegen Drohbriefer?“

Postbeamter: „Natürlich. Es stehen sogar auf Drohbriefer strenge Strafen. Haben Sie irgendeinen Verdacht, mein Herr?“

Kaufmann: „Ich habe sogar Gewißheit. Die Drohbriefer kommen von meinen Gläubigern.“

Ein junger Mann erzählt einer Dame, der er sehr den Hof machte, wie er sein letztes Wochenende verbracht habe.

„Haben Sie mit Erfolg gefischt?“ fragt die Dame. „Was haben Sie dann gefangen?“

„Was essen Sie lieber, Aale oder Forellen?“ erwiderte der junge Mann.

A.: „Es gibt viele Wege, um zu Geld zu kommen.“

B.: „Jawohl, aber nur einen einzigen ehrenhaften.“

A.: „Welcher ist das?“

B.: „Ich habe mir gleich gedacht, daß du den nicht kennst.“

Hausfrau: „Mach, wissen Sie nicht, ob der Fleischer Schweinsfüße hatte?“

„Er hatte Schuhe an“, jagte die Köchin.

„Vorgen sich deine Nachbarn viel von dir aus?“

„Ausborgen? Ich kann dir sagen, wenn ich bei ihnen zu Gast bin, fühle ich mich mehr zu Hause als bei mir selber.“

Die berühmte Schauspielerin hielt es für einen spektakulären Einfall, wie sie ihre wertvolle Perlenkette vor Dieben schützte. Sie ließ sie stets auf ihrem Toilettentisch liegen und daneben einen Zettel folgenden Inhalts: „Diese Perlen sind nur eine Imitation. Die echten liegen in meinem Banksafe.“

Aber eines Tages waren die Perlen doch verschwunden und folgender Zettel lag auf dem Toilettentisch: „Wir genügen diese Perlen. Ich bin nur der Gehilfe des Einbrecherkönigs. Er wird sich die echten Perlen holen, wenn er aus dem Gefängnis draußen sein wird.“

Poshafter Kollege: „Mr. Boomer hat eine überwältigende Stimme. Das letztemal, als er öffentlich sang, fühlte seine Stimme so den Saal, daß das Publikum ihn verlassen mußte, um ihr Platz zu machen.“

Ein neugieriger Gesellschaftsmensch beschafft sich Eintritt in das Laboratorium eines berühmten Gelehrten und schnüffelte dann in allen Ecken herum.

Vor einem Gefäß, dem brodelnder Dampf entstieg, blieb er stehen und sagte mit ehrfürchtiger Stimme: „Was kosten Sie in diesem Topf, Meister? Sind es Mikroben oder Bazillen?“

„Würste“, war die lakonische Antwort, „zum Frühstück.“

Bech muß man haben.

Tuch mit dem Beuteln hatte Gustav wenig Glück. Stundenlang konnte er treppauf und treppab gehen oder herumstehen, ohne etwas einzunehmen. Es war zum Heulen! Nachmittags machte ihn dann auch noch der Hunger so schlaf, daß er sich nur mit Mühe auf den Beinen halten konnte. Da stand er dann meistens in der Ecke eines belebten Platzes und musterte die Vorübergehenden beinahe wütend. Während er sie musterte, redete er sie im stillen an, nannte sie Geizhälse, Hartherzige usw., so daß jedermann am liebsten gleich einen großen Bogen um ihn herum gemacht hätte.

Eines Tages nahte sich ihm aber doch so etwas wie Glück, nämlich ein wirklich beängstigend dickes Frauenzimmer, das aus einer Kraftdrohke mühsam genug herausstieg und Gustav energisch winkte. Hallo, dachte Gustav, die muß aber mal ordentlich in den Beutel greifen, den zweiten Tag nichts im Magen, jetzt wirds die höchste Zeit!

Die gute Frau hatte in der Markthalle eingekauft. In der Kraftdrohke standen zwei mächtige, bis unter die Henkel gefüllte Körbe. Gustav zog demütig den Hut und grüßte mit Kopfnicken. Die Frau gefiel ihm gar nicht, so dick und rosig wie ein Schweinchen, doch Geschäft ist Geschäft; wer kann sich die Wohlthäter herausuchen? Die Wohlthäterin zeigte auf die beiden Körbe und sagte, die sollten in die Wohnung hinaufgetragen werden.

Also zog Gustav mit Hilfe des Chauffeurs die Körbe heraus, hängte sich je einen rechts und links an den Arm und stiefelte hinter der Dicken her. Ganz gewaltig schwer waren die Körbe, und Gustav konnte sie gerade noch tragen. Eine Gans war darin, auch Tauben konnte er sehen, Würste, Butterstücke, Orangen — lauter Sachen, die ihm das Wasser im Munde zusammenlaufen ließen. Ein Korb hätte genügt, ihn tagelang wie einen Schlemmer leben zu lassen!

Im Treppenhause ging die Frau hinter ihm her, schnaufend und ihres enormen Gewichtes nicht recht froh. Auch Gustav schnaufte; die Last war ungeheuer schwer, und mehrmals glaubte er zusammenbrechen zu müssen. Doch er durfte nicht rajten; die Frau drängte ihn immer weiter. Im dritten Stockwerk konnte er nicht mehr. Er setzte die Körbe vorübergehend ab und holte mit geschlossenen Augen tief Atem.

Inzwischen stieg die Frau weiter. Als sie ein paar Stufen höher stand, redete sie Gustav mit Anmut an, er solle sich zusammennehmen, die paar Pfund seien doch nicht der Rede wert usw. Da Gustav glaubte, die Wohnung müsse im nächsten Stock liegen, raffte er sich mit versagender Kraft nochmals auf, hob die Körbe und lief so schnell als möglich die halbe Treppe hinauf. Mit Hilfe eines solchen Anlaufes kam er auch knapp bis vor die Türe der Wohnung. Dort aber packte ihn ein Schwindelgefühl. Krachend fiel er hin, und die Körbe entfielen seinen Händen.

Jetzermordio schrie die Dide und rief das Dienstmädchen. Das Mädchen erschien entsetzt auf der Treppe und mußte den ganzen Kram wieder in die Körbe packen. Gustav erhielt kein Trinkgeld, dafür aber ein gehöriges Geschimpf über seine Schlappheit und Ungehilflichkeit. Solche Worte waren zubiell für seinen Stolz, und schweigend zog er sich zurück. Zwei, drei Treppen lief er hinunter, seine Schwächlichkeit bewundernd und an allem verzweifelt. Da fesselte plötzlich seinen Blick etwas Weißes ganz unten auf der Stufe — ein in Papier gewickeltes, knusprig braun gebratenes, herrlich duftendes Brühchen!

Niemals in seinem Leben hatte Gustav ein Haus mit solcher Schnelligkeit verlassen! In Rußkommanull war er um die Ecke... und gerettet! Ja, Bech muß man haben.

Allerlei Wissenstwertes.

In jeder einzelnen kleinen Zungenpapille sind bis zu 500 Endfasern von Geschmacksnerven eingeschlossen.

Das kleinste Geldstück der Welt besitzt nur einen Wert von drei Zehntel Pfennig. Es ist das portugiesische Drei-Reis-Stück.

30 Prozent der englischen Sprachwurzeln sind französischen Ursprungs.

Es gibt künstlichen Kampfer, der aus Terpentinöl gewonnen wird, während der echte ein Produkt des Kampferbaumes ist.

Auf der Erde gibt es schätzungsweise 40.000 Kilogramm Diamanten.

Bisher wurden von Professor E. Rian 27 Darstellungen der Sinti-Lutsja bei den verschiedensten Völkern der Erde gesammelt.

Allegorismus ist eine Kunstform, die bemüht ist, abstrakte Begriffe durch Vergleiche mit konkreten Dingen zu verdeutlichen. Er darf nicht mit der Symbolik verwechselt werden, die nicht die Abstrakta durch figurliche Vorstellungen erklärt, sondern die Bilder an Stelle der Begriffe setzt, um im Gemüthe eine gleichartige Stimmung auszulösen. In der Literatur ist der Allegorismus fast überlebt.

Die Gesamtoberfläche der Erde beträgt 909.950.714 Quadratkilometer, davon 29,2 Prozent Land und 70,8 Prozent Meer. Auf der nördlichen Halbkugel ist das Verhältnis 39,2 Prozent Land und 60,8 Prozent Wasser, auf der südlichen 19,2 Prozent Land und 80,8 Prozent Wasser. Das Verhältnis konnte durch Neuentdeckungen am Südpol etwas geändert werden.

„Jemandem ein X für ein U vormachen.“ Warum sagt man nicht „ein A für ein Z“, das doch einen viel größeren Unterschied darstellt? Um dahinterzukommen, dürfen wir X und U nicht als Buchstaben, sondern als römische Zahlen ansehen. Dann heißt es, jemandem eine X (zehn) für eine V (fünf) vormachen, d. h. ihn überzuteilen.

Der Pulsschlag des Menschen nimmt mit den Jahren ab. Beim Säugling und dem kleinen Kinde schlägt das Herz 105mal bis 110mal in der Minute, beim erwachsenen Menschen nur noch 72mal.

Hausrezepte

Um Glascheiben undurchsichtig zu machen, bestreicht man die Scheiben mit einer Lösung von 100 Gramm Bier und 50 Gramm Kochsalz. Nach dem Trocknen hat sich ein Ueberzug gebildet, der das Durchblicken verhindert. Mit heißem Wasser kann der Ueberzug sofort wieder entfernt werden.

Flaschenkorker müssen oft etwas verkleinert werden, um in den für sie bestimmten Flaschenhals hineinzupassen. Mit einem Messer läßt sich diese Operation meist nur ziemlich schwer ausführen. Besser ist es, großes Schmirgelpapier zu verwenden, auf dem man den Korken abreibt, bis er die gewünschte Größe erreicht hat. Um ein Loch durch einen Korken zu bohren, benutzt man am besten ein Metallröhrchen der entsprechenden Weite, dessen eines Ende man mit Hilfe einer Feile etwas schärft.

Alle Möbel in bewohnten und unbewohnten Zimmern verlangen sorgfältige Behandlung. Täglich ist mit weichem Lappen und Pinseln der Staub zu entfernen. Gut bewahren sich vor allem die imprägnierten Tücher, die den Staub nicht so aufwirbeln. Ist man gewöhnt, mit feuchtem Tuch den Staub zu wischen, dann muß sofort trocken nachgerieben werden. Sehr gut ist ein öfteres Abreiben der Möbeloberfläche mit einer Kleingleit Bohnerwachs, das die Politur erhält.

Schwere Schränke lassen sich besser rücken, wenn man die Füße unten mit einem kleinen Stückchen Waschseife belegt. Oder man kann auch einen nassen Lappen unterlegen. Die Seifenspur läßt sich leicht abwischen.

Wollene Strümpfe laufen nicht ein, wenn man sie einige Stunden vor dem Waschen in kaltes Wasser legt, dem man etwas Salmiatgeist zugefetzt hat.

Schach-Ecke.

Alle Zuschriften und Anfragen an Gen. Wenzel Scharoch, Zwetnitz Nr. 65. Allen Anfragen ist Retourmarke beizulegen. bei Teplitz-Schnau.

Schachaufgabe Nr. 147.

Von Karl Günther, Krochwitz.

Schwarz: Kc5; Tc6, f8; Lc7; Sa5; Bb4, c4, d7, g6, h7 (10).



Weiß: Kb6; Dg5; Ta4, a6; Lb2; Sa3, e8; Bd5 (8).
Matt in zwei Zügen!

Lösungen sind bis längstens 14 Tage nach Erscheinen der Aufgabe an Gen. Scharoch Wenzel, Zwetnitz, einzusenden.

Lösungszug zu Nr. 144: Sh5—f6!

Richtige Lösungen sandten nachfolgende Genossen ein: Beutel Wilhelm, Arnsdorf bei Tetschen; Böhm Heinrich, Jonsbach; Hieke Josef und Fritsch Anton, Markersdorf; Wenzel Adolf, Arnsdorf bei Haida; Döhnert Max und Mildorf Adolf, Tschau; Pöpperl Teo, Auperschin; Schöpka Josef, Eidlitz; Olbert Ernst, Domana; Hyna Josef, Hostomitz; Ulbert Rudolf, Prosseditz; Triltsch Gustav, Witterschan; Walter Ludwig, Robek Franz, Michel Rudolf, Schmiech Ferd., alle aus Kwitkau.

B. W., Arnsdorf: Nr. 16 nach eingesandter Stellung mit Sa5—b6 im 1. Zuge bitte zu korrigieren.

D. E., Tetschen: Nr. 146 Lc2 oder Lxb5 wird durch Lh1—g2 widerlegt, bitte nochmals zu prüfen, es ist noch Zeit zur Einsendung.

AN ALLE SCHACHSPIELER, AUSSIG-FÄHRER!

Es wird bekanntgegeben, daß die Schachwettkämpfe zum Sport- und Spieltag am 5. und 6. August in Aussig, nicht, wie geplant in der „Kurzweltmühle“, sondern im Aussiger „Volkshaus“ stattfinden.

Zu dem Wettkampf um die Festmeisterschaft Atus gegen DTJ. ist von seiten der tschechischen Genossen folgende Mannschaft gemeldet:

1. Taus, Skvrňany;
2. Ing. Nechutný, Doudlevoce;
3. Novák, Daubravka;
4. Würfel, Tlučná;
5. Dr. Brejcha, Skvrňany;
6. Zamecký, Píseň;
7. Martinek, Skvrňany;
8. Kyselo, Píseň;
9. Čmelinský, Bolevec;
10. Bárta, Píseň.

Ersatz: Madr. Skvrňany und Rusý, Píseň.
Die DTJ.-Mannschaft ist aus dem Pilsner Kreis zusammengestellt, deren Spielstärke zur Genüge bekannt ist. Es ist ein sehr harter Kampf zu erwarten. Beginn am 6. August um 2 Uhr nachmittags.